

**Pränumerations-Preise:**

Für Laibach:

Ganzjährig . . . . .	8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . . .	4 „ 20 „
Vierteljährig . . . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . . . .	— „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig . . . . .	11 fl. — kr.
Halbjährig . . . . .	5 „ 50 „
Vierteljährig . . . . .	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 26 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

**Laibacher**

# Tagblatt.

Redaktion

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition und Inseraten-Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmahr & S. Bamberg).

Inserationspreise:

Für die einspaltige Zeitzeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 5 kr. dreimal 7 kr. Inserationsstempel jedesmal 30 kr. Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 166.

Samstag, 22. Juli 1871. — Morgen: Apollinaris. Montag: Christine.

4. Jahrgang.

## Preussische Agenten.

Wenn wir die national-kerikalen Blätter durchblenden, seien sie vom dünnen Stamme der Altislovenen oder vom grünen Holze der Jungislovenen, so begegnen wir sehr oft dem Wehrufe und der Denunziation der preussischen Wühlerei in Oesterreich.

Während die von dieser Partei behörten Bauernburschen und die ihnen an Bildung gleichen Städter mit Prügel auf die Gegner dreinschlagen, üben sich die publizistischen Organe derselben bekanntlich im Denunzieren, und zwar, da sie nichts beweisen können, in jener sittenveredelnden (!) Form der Denunziation, die die Wahrheit entstellt oder einfach lügt; es ist eben auch nichts anderes dahinter, als die Gegner einzuschüchtern und sie durch geistige Klopffechtereie mundtot zu machen. Das verstehen die Herren — da sie eben nichts Besseres gelernt haben.

So wie der nahe schon bis zum Zerplatzen sich aufblähende Jesuit ohne Soutane, der dem slovenischen Volkstamme die größten Wunden schlug, indem er ihn ganz dem Drucke der fremden Ferse überlieferte, so machen es die geblendeten Stammes-Zungen und Stammes-Alten; sie, die jeden Slovenen mit Steinen und Roth bewerfen, wenn er nicht mit ihnen heult, brandmarken jeden als Hochverräter, der deutscher Bildung, deutschem Wissen, ja der überhaupt der Freiheit des menschlichen Denkens seine Achtung zollt.

Sie, die kein Recht, kein Gesetz anerkennen wollen, außer es kommt von Rom oder wird von ihnen diktiert, sie, die den Separationsbestrebungen der Nord- und Südslaven nur ein wehrtauchumdutetes, entschuldigendes Mäntelchen umhängen, — sie

wagen es, die Sympathien ehrlicher Oesterreicher für die Erfolge der deutschen Stammesbrüder, die für die Kulturentwicklung Europa's von segensreichster Wirkung sein müssen, mit Hochverrath zu bezeichnen, und während sie kein Wort der Mißbilligung fanden für die demonstrativen Unterthänigkeitsbezeugungen gegenüber Rußland, das die Katholiken in das Zwinguri der russisch-griechischen Kirche treibt, rufen sie Zeter und Mordio über alle jene, die die deutsche Kulturmission in Oesterreich für noch nicht erloschen erachten.

Wo sind denn die preussischen Agenten, die selbst nach Euren Andeutungen so schwer zu entdecken sind? Etwa in jenen Kreisen, die mit allen ihren geistigen und materiellen Kräften dafür einsehen, daß ein Oesterreich besteht, das jedem Bürger seine persönliche Freiheit wahrt und ihm durch Freiheit, Fortschritt und Rechtsschutz ein liebes, theueres Vaterland sei?

Oder in jenen, die Oesterreich den römischen Gesetzen des jesuitischen Neukatholizismus und der russischen Schutzobehörheit ausliefern, die das Volk wieder unter die Herrschaft der Ultramontanen und Rothfräcke zwingen wollen, die das mit deutschem Blute, mit deutschem Fleiße, mit deutschem Wissen zusammengefügte und geordnete Oesterreich in Atome zer schlagen wollen, in denen der Einzelmensch ein ohnmächtiger Sklave und die von der Kultur noch wenig belebten Stämme, oder richtiger gesagt ihre Tyrannen, die Herren und Gebieter sind?

Wo sind die Agenten, die für Zertrümmerung Oesterreichs arbeiten?

In jenem Lager, wo man für verfassungsmäßiges Recht des österreichischen Volkes und somit

aller Stämme ohne jede Sprachenthrännei arbeitet, wo man kämpft dafür, daß jeder österreichische Staatsbürger sich frei, ob Deutscher, ob Slave oder andern Stammes, entwickeln könne und nur die Bedingungen der individuellen Freiheit und jeder gesunden menschlichen Entwicklung zu wahren bestrebt ist, wo man ein Oesterreich will, das als festes Bündel von Volkswaffen nicht zerbrochen werden kann von dem Herrschergeleiste einzelner Rassen? —

Oder in jenem Lager, wo man keine andere Freiheit kennt, als die eigene, wo man das schöne Oesterreich zu einem Trümmerhaufen turbulenter Staaten zer schlagen will, in deren meisten der Ehrgeiz und die Selbstsucht einiger wenigen das Mark des Volkes ansaugen möchte?

Wo sind die Hochverräter an Oesterreich?

Dort, wo man mit aller Macht bestrebt ist, Wissen und Bildung jedem zugänglich zu machen und ihn zu befähigen, frei, selbständig zu denken und zu handeln? — Oder dort, wo man Wissen und Bildung als Gift proklamirt, das mit allen Mitteln ausgerottet werden muß, und die gedankenlose Unselbständigkeit des Menschen als das Universalmittel des irdischen Menschenglücks den Bürgern oktroyiren will?? —

Wenn es hochverräterische, auf die Staatszertrümmerung und Staatsvernichtung hinarbeitende Sendlinge in Oesterreich gibt, — so sind sie sicher nicht innerhalb jener Partei, welche für die Größe, die Einheit, die Macht und die Freiheit Oesterreichs kämpft und leidet.

Wo sind sie dann?

## Fenilleton.

### Rosenkranz und Kaufseisen.

Mir ist es oft vorgekommen, daß Leute, die sich bei recht gewaltigen Kaufhändeln betheiligten und deshalb arretirt wurden, zugleich mit den Kaufinstrumenten Rosenkränze abgenommen wurden, welche beide Spuren öftern Gebrauchs an sich trugen. — Es war mir dies stets eine sonderbare Sache und hat mich oft zu eigenthümlichen Betrachtungen geführt.

Wie kommt es, dachte ich mir, daß dieser Mensch, der nun wegen grausamen, oft lebensgefährlichen Verwundungen seines Mitmenschen vor dem Richterstuhl steht, dessen Gesicht die unzweideutigsten Spuren sittlicher Verkommenheit und Rohheit zeigt, der vor kurzer Zeit wie ein wildes Thier ausartete, gefesselt werden mußte und sich nun wegen seiner That zu verantworten hat, in demselben Sack, in welchem er eine Art Mordinstrument herumträgt, — das Instrument trägt, das ihm bei seiner Andachtsübung zum Gebrauche dient? Hat er nie gedacht, daß diese zwei Dinge nicht zusammenpassen, hat es ihn, wenn er Sonntags Vormittags in den Sack langte, um den Rosenkranz hervorzuziehen und er daneben das kalte

Eisen spürte, nie im Gewissen gemahnt, daß er dieses schändliche Instrument von sich schleudern solle, — oder hat er etwa gar, als es ihm dabei unter die Finger kam, während er Kügelchen auf Kügelchen vom Rosenkranz abbetete, schon in roher Lust an den Nachmittags im Wirthshause zu erwartenden Kaufhandel gedacht, sich gefreut, einen lange verhaltenen Grimm gegen einen Gegner mit dem Sackgenossen des Rosenkranzes Luft machen zu können?

Wie kommt es — dachte ich mir weiter — daß dieser Mensch, der stets dort zu finden ist, wo es am lärmendsten hergeht, wo Wunden und Blut zur Bedingung der Unterhaltung geworden sind, nie eine Andachtsübung versäumt, bei jeder Prozession und Wallfahrt zu sehen ist, — seine Weicht öfters als kirchlich vorgeschrieben verrichtet, — kurz äußerlich als das Musterbild eines gottesfürchtigen Menschen gilt?

Kommt man einmal in's Grübeln, dann geht es immer weiter, und es tauchte endlich auch die Frage in mir auf: Wie kommt es, daß gerade in strengkatholischen Ländern die grausamsten Kaufhändel vorkommen, daß fast kein Feiertag vergeht, wo nicht dort oder da am flachen Lande Blut geflossen ist, manchmal gar Einer am Plage liegen bleibt? Es sind doch die strengsten Strafen auf derlei Un-

thaten gesetzt, die Thäter kommen auch in der Regel vor Gericht, weil es selten an Zeugen mangelt, es besteht Gendarmerie und Gemeindepolizei, die Wirthshandhaben zumeist ihr Hausrecht ganz tüchtig, es gibt andertheils wieder so viele besonnene brave Männer, welche solchen Erzeissen vorbeugen u. s. w. Fragt man den Thäter um den Beweggrund seiner That, so antwortet er in der Regel: „Der Andere hat mich beschimpft, hat zuerst auf mich geschlagen. Soll ich das leiden, darf ich mich nicht wehren?“

Ein Anderer sagt wieder: „Die Strafen sind zu gering,“ — ein Dritter: „Die Stockprügel hätte man nicht abkommen lassen sollen,“ — ein Vierter: „Das liegt im Volkscharakter, daß läßt sich nicht ändern.“

Ich glaube, keiner von diesen hat das Wahre getroffen, am ersten noch der letzte: Ja es liegt im Volkscharakter, aber es läßt sich allerdings helfen, es läßt sich helfen durch einen tüchtigen Volksunterricht, durch echt sittlich-religiöse Erziehung, — durch eine entsprechende Einwirkung des Seelsorgers und dadurch, daß der Mensch, wenn er die Schule verläßt, mit dem Schulpack nicht auch den Sinn und den Trieb nach Belcherrung und Fortschritt von sich wirft, sondern selbst fleißig an sich fortarbeitet, besser und gescheiter zu werden strebt.



# Politische Rundschau.

Laibach, 22. Juli.

**Inland.** Eigenthümlich ist die Haltung der Regierungsorgane der jüngsten Verurtheilung des Ministeriums Hohenwart gegenüber. Natürlich wagen sie sich nicht an das Reichsgericht heran, obwohl sie gern möchten. Ebenso wenig versuchen sie es in Abrede zu stellen, daß das Ministerium durch den Urtheilspruch des Reichsgerichtes eine Schlappe erlitten. Deshalb greifen sie zu ihrer Lieblingsmethode, der Verdrehung des Sachverhalts. Seht, rufen sie, wie unter diesem Ministerium, das ihr anklagt, als ginge es der Verfassung ans Leben, ein Akt feinsten Verfassungsmäßigkeits, ein Volksrecht geübt wird, um welches uns unsere Nachbarn beneiden. Verdient etwa Graf Hohenwart gerade deshalb Lob, weil er das Reichsgericht nicht abgeschafft, den Staatsstreich noch nicht vollführt? Nun wird es sich ja zeigen, ob er sich dem Spruche des Reichsgerichtes fügt und die widerrechtlich verbotenen Wanderveranstaltungen gestattet.

Die Schlußreden, mit denen die österreichische Delegation vom Reichskanzler und vom Präsidenten geschlossen wurde, bereiten den Ministeriellen gleichfalls einige Verlegenheit, da ihnen dieser Austausch harmonischer Gesinnungen zwischen Beust und Schmerling durchaus nicht in ihren Kram passen will und da sie zudem die polemische Spitze wider Hohenwart, die sich in diesen Schlußreden unschwer entdecken läßt, nicht verwinden können. Beust und Schmerling für ihre Friedensliebe und Verfassungstreue unter Anklage, daß sie von Preußen bezahlte Hochverräther sind, zu stellen, ist ihnen doch zu geschmacklos, und da dies das einzige Argument ist, über welches unsere chauvinistischen Schreier verfügen, so ist es begreiflich, daß sie über die Schlußszene sehr kleinlaut sind.

Die Wahl der Persönlichkeit, welche als Botschafter nach Berlin gesendet werden soll, ist noch immer nicht entschieden, und es scheint fast, als sei der Streit darum ein sehr intensiver. Man hat neuerdings den Grafen Szechenyi als den bevorzugtesten Kandidaten genannt, und nun wird gar der Gönner der Jesuiten, Graf Moriz Eszterhazy, als möglich bezeichnet. Ist dieser in der That möglich, dann scheint uns die Stellung des Grafen Beust bereits unhalbar zu sein: eine Annahme, welcher denn doch das Auftreten des Reichskanzlers in der Delegation widerspricht.

Das Dekret in Betreff der Einberufung der Landtage wird schon in der allernächsten Zeit erwartet. Die Czechen rüsten sich denn auch schon für

die anbrechende Landtagskampagne und „Bokrof“ thut dies, indem er kategorisch verlangt, daß nicht allein der mährische Landtag, daß vielmehr sofort sämtliche Landtage aufzulösen seien. Aehnliche verfassungsschädliche Resultate wie in Mähren, meint der „Bokrof“, lassen sich auch noch in Schlesien, in Oberösterreich und in Steiermark erzielen und selbst im böhmischen Landtage (wo ohnedies beinahe alles schon czechisch ist) könnten noch günstigere Verhältnisse erreicht werden, wenn die „Prager Konstituante“ neu und frei gewählt wird. Am Schlusse heißt es: „Graf Hohenwart wird daher seine Ausgleichsthätigkeit entweder mit der sofortigen Auflösung sämtlicher Landtage beginnen oder . . . er wird über den weiteren Erfolg seiner Aera ein verhängnißvolles Fragezeichen machen.“ Das Journal, das so schreibt, ist das notorische Organ Kieger's und Palacky's. Was unter der oben angeführten neuen und freien Wahl der „Prager Konstituante“ zu verstehen, das erfahren wir aus einem anderen czechischen Blatte, das bereits eine vollständig geänderte Landtagswahlordnung publizirt, die von den Czechenführern der Regierung vorgelegt worden. Diese Wahlordnung würde es glücklich zu Stande bringen, daß kein Deutscher in den böhmischen Landtag käme. Es ist alles darin so verdreht und so künstlich auf den Kopf gestellt, daß die Czechen in allen Kurien die Herrscher bleiben müßten. Und das nennt man Gleichberechtigung!

**Ausland.** Es ist sehr bemerkenswerth, daß sich schon jetzt, wo doch die großen Eindrücke des Krieges und des Einzuges in Berlin kaum verschwunden sind, in Preußen das Bestreben regt, die freie Entwicklung des neuen deutschen Reiches anzubahnen. Das erste Blatt, welches in dieser Richtung vorgeht, ist die „Boissische Ztg.“ und der Artikel, den sie in ihrer neuesten Nummer veröffentlicht, ist stellenweise überraschend scharf. Er fordert einen Wechsel in den leitenden Persönlichkeiten — natürlich Fürst Bismarck ausgenommen. Wir geben hier den Schluß des Artikels, der uns in mancher Hinsicht erfreulich dünkt: „Es ist eine Thatsache, sogar durch eine allerhöchste und feierliche Urkunde anerkannte Thatsache, daß mit dem Einbruch der Kriegsgefahr die politische Opposition alle ihre Antipathien und Gefühle dem reinsten Patriotismus unterordnete. Aber auch im Patriotismus dissentirten wir, und obwohl wir uns das Zeugniß ablegen konnten, redlich immer das beste der Nation gewollt und daran mitgearbeitet zu haben, mußten wir die schwere Hand der souveränen Verwaltung empfinden, wo wir mit Recht und Gesetz im vollen Einklange blieben. Legt die Nation die

während des Krieges gemachten Erfahrungen zu den alten Beschwerden, so kann sie ihre inneren Verhältnisse mit noch mehr Grund als früher in die Frage zuspigen, mit der wir unsern vorjährigen Artikel über die Thronrede schlossen: „Werden die Männer am Ruder endlich auch so viel Opferwilligkeit haben, ihre Portefeuilles auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen, um anderen Platz zu machen, welche an die große Zeit der Befreiungskriege erinnern?“ Fürst Bismarck ist aus den täglichen Sorgen um die Gesetzgebung und die preussische Staatsmaschine in die höhere Sphäre des Reiches und dessen Stellung unter den Mächten entzückt, aber das Flegma seiner Kollegen aus der Zeit des Verfassungskonfliktes oder mit dessen Ueberlieferungen ist geblieben. Sie haben sich nicht wie Adler zu den Sternen erhoben, sondern sind auf dessen Fittigen aus den niedrigen Regionen ihrer Bureauz emporgestiegen. Hier mag ihnen noch lange ein stilles Unterkommen gesichert sein, aber Preußen wie die deutsche Nation brauchen zu dem „heilsameren Wettkampfe als dem blutigen der Waffen“ — von dem beim Einbruche der Gefahr die Rede war — andere Führer und die Nation besigt für sie das Material, wie sie Heerführer, Offiziere und Soldaten erzeugt hat.“

Die Hauptaufmerksamkeit der französischen Nationalversammlung scheint im Augenblicke und mit vollem Rechte den Reformen zuzuwenden zu sein, welche der Finanzminister Pouyer-Quertier, bekanntlich von jeher einer der thätigsten Führer der Schutzöllnerpartei, durchzuführen bemüht ist. Einmal schon ist es ihm durch Ueberrumpelung gelungen, sehr bedeutende Erhöhungen der Einfuhrzölle auf Zucker, Kaffee, Gewürze, Alkohol, Petroleum etc. durchzusetzen, allein die freihändlerische Partei, die in der Kammer wie im Lande eine große Macht ist, denkt, wie die jüngsten Vorgänge lehren, keineswegs daran, den Schutzöllnern das Terrain zu räumen. Mit 17 gegen 5 Stimmen hat die Budget-Kommission das von Pouyer-Quertier vorgelegte Zollsystem verworfen, das namentlich eine ebenso bedeutende, als volkswirtschaftlich sehr bedenkliche Besteuerung der Einfuhr von Rohstoffen bezweckte. Pouyer-Quertier hat, ohne diese Angelegenheit zu einer Kabinettsfrage zu machen, nachgegeben, und sucht nun nach anderen Hilfsquellen. Nicht unmöglich wäre es, daß man doch auf die Idee der Einführung einer neuen Einkommensteuer zurückkäme, so sehr auch die großentheils sehr wohl situirten Mitglieder der Nationalversammlung der-

Fortsetzung in der Beilage.

Fragen wir nun weiter, was in diesen Beziehungen bis in die neuere Zeit geschehen ist, so ist die ehrliche Antwort: Wenig oder nichts!

Der Volksunterricht lag darnieder, kaum daß die Leute nothdürftig lesen und schreiben lernten, mechanisch der Katechismus, ein paar Lesestücke und Abdrücke ihnen eingedrillt wurde, und damit war es bei den meisten aus. Dabei mangelte auch jeder Ansporn zum Lernen, — zum Lernen, wie es sein soll, um das Gelernte auch zu verstehen, zu behalten und im praktischen Leben verwenden zu können.

Es ist nicht meine Absicht, hier alle Mängel des früheren Volksunterrichts weitläufig zu entwickeln, und ich gebe gerne zu, daß an einzelnen Schulen, wo tüchtige Lehrer und Geistliche, die echte Kinderfreunde waren, wirkten, viel des Guten erzielt wurde, — dies waren aber Ausnahmen — der Fehler lag eben im ganzen Systeme, und darum begrüßen wir das neue Schulgesetz mit Freude, weil es im § 1 nicht bloß sagt: „Die Volksschule hat die Aufgabe, die Kinder sittlich-religiös zu erziehen, deren Geistesfähigkeit zu entwickeln, sie mit den zur weiteren Ausbildung für das Leben erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten und die Grundlage für Heranbildung tüchtiger Menschen und Mitglieder des Gemeinwesens zu schaffen“ — weil es dies nicht

blos sagt, sondern auch geeignet ist, die schöne Aufgabe zu erfüllen.

Ich habe gesagt: auch die Einwirkung der Seelsorger gehört dazu, die Menschen zu veredeln und daher auch die Lust zu Kaufhandeln auszuwollen. Fragen wir auch hier, was bisher geschehen ist und was noch geschieht, so lautet die Antwort wieder nicht befriedigend. Ich rede — wie gesagt — hier nicht mehr von der Schule, sondern von dem Einflusse des Klerus auf Erwachsene.

Erfahren es die Gerichte z. B. nicht fast täglich, daß es Leute gibt, die vom Eid und seiner Bedeutung keinen Begriff haben? Kommt es in Folge dessen nicht gerade am flachen Lande sehr häufig vor, daß mit dem Eide sehr leichtsinnig umgegangen wird, ja daß Meineide geschworen werden? Wie oft hört man eine Predigt über den Eid? Wie oft über das Unsitthliche, Herabwürdigende, Gefährliche des Kaufens? Wohl sehr selten. Es strafe mich Lügen, wer kann.

Welch' reiches Feld wären nur allein diese zwei Themata für den Landklerus, wie segensreich könnte hier der so einflußreiche Geistliche wirken, und wie schlecht ist dieses Feld bestellt, wie fast verschwindend ist dieses Wirken! Ich weiß gewiß, den Herren bliebe keine Zeit, Politik zu treiben, die nicht auf die Kanzel gehört, und über die Liberalen zu schim-

pfen, wenn sie dieses brach liegende Feld tüchtig bebauen wollten — oder dürften.

Wäre der Liberalismus wirklich so verabscheuenswerth, wären die neuen Schulgesetze wirklich so verwerflich, wie Ihr behauptet, nun gut — so geht den Liberalen nicht stets wieder Gelegenheit, darauf hinweisen zu müssen, wie vieles noch faul ist im Staate Oesterreich, arbeitet selbst an der Veredlung der Menschheit und macht so unser Wirken überflüssig, — haltet Euch aber nicht auf, wenn wir, während Ihr die Hände in den Schoß legt, das thun, was zum großen Theile Eure Aufgabe wäre! Redet nicht immer nur von Himmel, Hölle und Fegefeuer, von göttlichem Zorn über die Liberalen, von der Bedrängniß des Papstes und von gewissen Adressen, — nehmt Euch einmal die Mühe, das sittliche Bedürfniß des Volkes zu erforschen, das geistige Brot zu schaffen, nach dem es so lange vergebens schmachtet, die Quellen der sittlichen Verderbniß zu finden und sie zu verstopfen, seid die Lehrer, die Tröster, die Helfer des Volkes, die wahren Nachfolger Jesu, — dann zieht jeder Liberale tief den Hut vor Euch.

Ich habe endlich gesagt: Der Mensch muß selbst an seiner Veredlung arbeiten, er soll nicht mit dem Schulpack alle Lust zum Lernen und Vorwärtsschreiten von sich werfen.



selben widerstreben. Thiers sogar, der zu den erbittertesten Gegnern dieser Steuer gehört und kürzlich erst, als von derselben in der Nationalversammlung die Rede war, ganz à la Rouher derselben ein kategorisches „jamais“ entgegengesetzte, soll sich mit einer solchen Eventualität zu befreunden anfangen. Die Verfügung, wodurch der Zoll auf Roh-Baumwolle für die gesammte östliche Landesgrenze eingeführt wird, hat insoferne keine praktische Bedeutung, als die Roh-Baumwolle zur See, meist über Havre, ins Land geht. Sie könnte vielleicht als eine protektionistische Vergeltung gelten, um die Einfuhr großer, im Elsaß gelagerter Baumwollenvorräthe zu erschweren.

Die zur Prüfung der Akte der französischen Regierung vom 4. September eingesetzte Kommission verfolgt — wie ein Pariser Blatt schreibt — ihre Aufgabe mit Eifer. Sie vernahm Herrn Benedetti, den Unterhändler Frankreichs beim König Wilhelm in Ems in Sachen Hohenzollern, und Herrn Brame, welcher vor dem Kriege Minister des Handels und des Ackerbaues gewesen ist. Man sagt, daß Herr Jules Ferry, als man von ihm Aufschlüsse über seine Amtsführung verlangte, mit Einzelheiten sehr sorgfältig gewesen ist und sich sogar auf gewisse Fragen zu antworten geweigert hätte. Herr Jules Favre wäre im Gegentheil sehr gesprächig und sogar etwas weitschweifig gewesen.

Er wartete nicht auf die Fragen, sondern legte sich solche selbst vor und ging dann, indem er sie beantwortete, in die winzigsten Einzelheiten ein.

Die aus 45 Mitgliedern bestehende Kommission für die Reorganisation der Armee hat einstimmig das Prinzip der allgemeinen Dienstpflicht angenommen. In Folge dieser Entschliessung werden selbstverständlich die Nationalgarden von Paris und den Departements abgeschafft werden, da alle bewaffneten Mannschaften unter der Autorität des Kriegsministers stehen sollen. Dies ist denn auch der Grund, warum die Regierung bis jetzt keine besondere Entschliessung hinsichtlich der Nationalgarde gefaßt hat.

Das Verhältniß zwischen Frankreich und Italien, augenblicklich die interessanteste Partie der europäischen Politik, wird von einem Florentiner Korrespondenten der „Allg. Ztg.“ sehr richtig charakterisirt. Er schreibt:

„In den hiesigen politischen Kreisen hat man das von einem dahier erscheinenden wenig gelese- nen französischen Blatt, „l'Internationale“, veröffentlichte angebliche Schreiben des Herrn Thiers an den Papst auch nicht einen Augenblick für echt gehalten. Die Politik des gegenwärtigen französischen Staatsoberhauptes läuft klärllich darauf hinaus, Zeit zu

gewinnen und Athem zu schöpfen. Er weiß, daß er gegenwärtig nicht in der Lage ist, mit Italien Händel zu suchen, aber auch daß er die clerikalen Neigungen der großen Masse des französischen Volkes schonen muß. Er protestirt nicht gegen die Verlegung des italienischen Regierungssitzes nach Rom, aber er läßt seinen Gesandten dem Einzug des Königs nicht beivohnen. Und er hofft, daß, wenn er nur lang genug temporisirt haben wird, der Augenblick kommen müsse, in welchem Frankreich wieder sein Quos ergo in das Angesicht Europas zu schleudern vermag. Die italienischen Franzosen, unbeliebar wie sie sind, wollen freilich sich und anderen einreden, daß in Herrn Thiers eine innere Umwandlung vorgegangen sei, und daß er, der die italienische Einheit so leidenschaftlich befehdet hat, nun sich mit ihr ausgesöhnt habe. Ihre Argumentation ist diese: Herr Thiers hat die Einheit Italiens nur bekämpft, weil er in ihr die Wurzel der deutschen Einheit erblickte. Seine Voraussicht ist bestätigt worden: die Einheit Italiens hat die Einheit Deutschlands zur Folge gehabt. Weit entfernt, die Einheit Italiens noch länger zu bekämpfen, die ihre für Frankreich verhängnißvolle Wirkung bereits geübt hat, denkt Herr Thiers offenbar nur noch an die Bekämpfung Deutschlands und hat allen Grund, in Italien sich einen Verbündeten gegen die germanische Uebermacht zu schaffen. Aber diese Argumentation wird das italienische Volk nicht überzeugen, welches, ohne Philosophie studirt zu haben, instinktiv fühlt, daß noch für eine geraume Zeit die italienische und die deutsche Einheit, wie sie gleichzeitig geboren sind, so solidarisch gegen jeden Angriff zusammenstehen werden.“

Die italienische Regierung bezieht sich mit ihrer häuslichen Einrichtung in Rom. Bereits ist man mit der inneren Umwandlung des Palastes Firenze so weit fertig geworden, daß diesem alten Residenzschloß der Großherzoge von Toscana, sonst von ihren Gesandten bewohnt, am 13. d. seine nunmehrige Bestimmung als „Ministerium der Rechts- und Gnadensachen wie der Kulte.“ über das Portal geschrieben ward. Der Gebrauch der Mehrheit „culi“ in der Inschrift ist eine in Rom unerhörte Huldigung des Fortschritts, ein gewichtvolles Unterpfand der Toleranz. Man hat vor, die völlige Installation dieses Ministeriums durch die Bekanntmachung eines Dekrets zu inauguiren, das wie nicht leicht ein zweites mit Jubel aufgenommen werden und so manchen nachtheiligen Eindruck der zeitweiligen verkehrten Verwaltung vergessen machen würde, das ist das Dekret über die Auflösung sämmtlicher religiösen Orden nach den im übrigen Italien dabei befolgten Grundsätzen. Der Haß gegen die Jesuiten speziell

ist in Rom bereits so heftig, daß die Polizei jeden Morgen alle Hände voll zu thun hat, um die Plakate mit der Aufschrift: „Tod den Jesuiten!“ von den Mauern und Thoren ihres Kollegiums zu entfernen.

Spanien hat wieder eine Ministerkrise, doch hoffen die gegenwärtigen Minister, sich noch eine zeitlang am Ruder zu erhalten, da sie, wie ein Telegramm meldete, emsig mit der Ausarbeitung von Programmen, wie die Monarchie zu retten sei, beschäftigt sind. In dem Entwurfe des Präsidenten Serrano nimmt das Vorgehen gegen die „Internationale“ einen hervorragenden Platz ein. Die Mitglieder dieser Verbindung will der spanische Premier einfach für vogelfrei erklärt wissen. Kürzlich hat ein Deputirter in offener Kortessitzung sich als Mitglied der „Internationale“ zu erkennen gegeben. Seit dieser Zeit halten Serrano und König Amadeus ihre Herrschaft für im höchsten Grade bedroht.

### Zur Tagesgeschichte.

— Dienstag um 8<sup>3/4</sup> Uhr Abends wurde in Wien ein Meteor von nicht gewöhnlicher Schönheit beobachtet. Dasselbe zeigte sich als blendend weißer, hell leuchtender Ball von beiläufig 10 Minuten scheinbarem Durchmesser. Nach einem Weg von beiläufig 15 Grad erlosch dasselbe plötzlich, mit Hinterlassung eines Streifens röthlich glühender Funken, welche etwa eine halbe Sekunde lang sichtbar blieben und deutlich den Eindruck des Fallens hervorbrachten. Die scheinbare Geschwindigkeit der Bewegung des Meteors war beiläufig viermal geringer, als jene der gewöhnlichen Sternschnuppen. Auch von Leipzig wird von einem glänzenden Meteor berichtet, das dort am Sonntag bei Eintritt der Abenddämmerung und ganz ausgeheiterem Himmel zur Erscheinung kam. Es war von Gestalt eines Schweiffirnes, die Spitze voran, hier von der Helligkeit des dreifachen Glanzes der Venus bei ihrem glünstigen Stand, und bläulichgrün von Farbe. Die Länge betrug nahezu vier Grad, die Dicke des in der Farbe erblaffenden Schweifes etwa den Durchmesser des Vollmondes, die Richtung von Ost nach West mit einem Niedergange von etwa drei Graden.

— Im Jahresberichte der Lehrerbildungsanstalt und Übungsschule zu Bozen ist ein vom Lehrer A. Schwöder gehaltenen Vortrag „über den Sauerstoff“ zum Abdruck gebracht, in welchem es unter anderem heißt: „Bei einigen dieser (Oxydations-) Prozesse entstehen gasförmige Verbindungen, weshalb es den Anschein hat, als ob die Materie beinahe ganz verschwinden würde. Dem ist aber nicht so. Die Materie ist ewig und unvergänglich.“ Darob nun großer Lärm in den „Tiroler Stimmen“ mit der frommen Schlaffolgerung, daß es höchst nothwendig sei, daß die „Kirche“

Warum lernt man lesen? Damit man fähig wird, das, was andere gedacht haben, was sie niederschraben, zur Belehrung, zur Erhebung in sich aufnehmen und für sich verwenden zu können. Wer lesen kann, ist schon dadurch allein unendlich jenem überlegen, der es nicht gelernt hat. Lesen können ist aber nicht genug, es ist diese Kenntniß ein Schatz, der nur dann von Werth ist, wenn er benützt wird, und daran fehlt es gleichfalls mit wenig Ausnahmen noch sehr auf dem Lande, — auch hier gilt es noch vielfach zu bessern und wohlthätig einzuwirken, auch hier haben jene, die dem Volke zunächst stehen, wenig — unendlich wenig geleistet.

Treten wir in das nächstbeste, ja im wörtlichen Sinne, in das beste Haus bei uns am Lande. Was treffen wir da für Bücher? Nebst Gebetbüchern fromme Traktätchen, hier und da einen Kalender mit albernen Erzählungen vielleicht auch ein — Traumbuch — und die ländliche Literatur ist zu Ende.

Wenn es hoch kommt, liest der Besizer besagten Hauses im Wirthshaus die „Novice“, die ihm blaue Wunder erzählt, vielleicht auch, wenn er das Glück hat, Mitglied des katholischen Vereines zu sein, eine vom Herrn Pfarrer oder Kaplan ihm zur Lektüre empfohlene Nummer der „Danica“

die ihm noch größere Bären aufbindet, und damit sind wir wieder am Ende.

Es gibt, — wie gesagt — auch hier ehrenhafte Ausnahmen. — Kann es uns da wundern, wenn der größere Theil des Landvolkes noch ganz in der Hand des Klerus sich befindet, der ihm nicht bloß im Leben, auch im gedruckten Wort auf Tritt und Schritt begegnet.

Kann es uns dann wundern, wenn eben dieser Klerus, der sich bei uns in der Mehrzahl allem Fortschritte feindlich gegenüber stellt, in diesem Streben beim Landvolke seine meisten und eifrigsten Anhänger findet. — „Der Pfarrer hat es gesagt, und der wird es doch wissen, der wird uns doch nicht anlügen,“ ist bei Vielen ein ebenso feststehender Satz, wie beim Türken: „Allah ist groß und Muhammed ist sein Prophet.“

Und wenn es nun doch vorkäme, daß der Pfarrer, der Kaplan nicht immer die Wahrheit sagt, — wie soll der, — der nicht lesen kann, oder der zwar lesen kann, aber nicht liest, oder nur das liest, was diese Herren ihm zu lesen erlauben, darauf kommen, daß er belogen wurde?

Doch halt — da gibt es noch eine dritte Klasse, das sind die Velleter, die über alles Gedruckte heif-

hungrig herfallen, bloß weil es gedruckt ist, das sind noch die Schlimmsten von allen.

Der geht Euch hin ins Wirthshaus und kramt Euch sein gemischtes Waarenlager aus, daß es ein Jammer ist. Hier und da blitzt ein gesunder Gedanke durch, den er irgendwo aufgeschnappt, dann kommt wieder ein Wust von Unsinn, den er in seiner Lesewuth verschlungen, und wenn ihr ihm so eine Stunde zugehört, dann gehts Euch wie ihm wie „ein Mühlrad im Kopf herum!“

Auch dieser Noth muß abgeholfen werden; das Volk soll lesen lernen, soll wirklich lesen und soll mit Auswahl und Gutes lesen.

In dieser Beziehung haben die liberalen Vereine, wozu auch die freisinnigen Volksbildungs-Vereine gehören, bereits sehr erprießliches geleistet. Ich rebe da nicht allein von den politischen Schriften, die bestimmt sind, das Volk über die Bedeutung staatlicher Einrichtungen, über neue Geseze, ferners über die dunklen Ziele der freiheitsfeindlichen Parteien aufzuklären, sondern auch von den so werthvollen Schriften gemeinnützigen Inhaltes, die sich bereits der weitesten Verbreitung erfreuen und in kurzer Frist das zum größten Theil gut machten, was die sogenannte alte Zeit durch Jahrzehnte verfaumt hat.



darüber wache, daß in den Schulen „nichts gegen den katholischen Glauben und die Sittlichkeit“ vorkomme. Merkwürdig, daß Naturgesetze gegen den „Glauben“ und gar auch gegen die „Sittlichkeit“ sein sollen! Es wäre gut, bemerkt ein Innsbrucker Blatt dazu, wenn die „Tiroler Stimmen“ darauf hinwirken möchten, daß wenigstens die unfittlichsten Naturgesetze auf dem nächsten Tiroler Landtage in entsprechender Weise abgeändert würden. Es sollte uns sehr interessieren, wenn die Materie auf ein Nachwort der hochwürdigen Herren „vergänglich“ würde.

— Eine junge hübsche Frau in B. hatte es zur Erhöhung ihrer natürlichen Reize für zweckmäßig erachtet, sich noch einen künstlichen Reiz in Form einer schmachtend herabfallenden Haarlocke beizulegen. Die Locke stand ihr vortrefflich und eine Zeit lang ging alles gut. Plötzlich aber begann die hübsche junge Frau ein unangenehmes Kitzeln an der Kehle zu verspüren, so oft sie die geschwärtzte Locke ansteckte, ihr Gesicht wurde roth wie ein gesottener Krebs und sie schnappte nach Luft wie ein Ersticker. Alle diese entsetzlichen Symptome verschwanden mit der Entfernung der verhängnisvollen Locke. Was thun? — Die junge Dame besann sich nicht lange, sondern ging und erholte sich Rathes bei einem Medium. Sie erhielt von demselben folgenden Bescheid: „Ich bin die Frau, von deren Haar diese Locke genommen wurde, gleich nachdem ich — gehängt worden war. Daher das Kitzeln an der Kehle, so oft Sie diese Locke anstecken!“ Ferner theilte das Medium der Dame mit, daß alle falschen Haare mehr oder minder das Wesen der ursprünglichen Eigenthümer in sich tragen und häufig arges Urtheil stiften. — Was denken unsere Damen hievon?

— Unter dem Titel: „Erinnerung an die Belagerung von Paris“ erzählt die „Patrie“: „Ein General reitet an einer in voller Thätigkeit befindlichen Batterie vorüber. Ein Lieutenant kommandirt dieselbe und die Geschütze feuern um die Wette. Nachdem der General die Lage einen Augenblick studirt hatte, wendet er sich plötzlich an den Lieutenant: „Herr, auf was Tausel schießen Sie denn?“ — „Auf den Befehl meines Obersten, Herr General,“ war die Antwort.“

— Die Ausweise über die Volkszählung in Großbritannien und Irland haben bereits viel Stoff zum Lachen gegeben. Zumal die Einleitung in ihrer blumenreichen Sprache, im Gegensatz zur Trockenheit des Haupttextes ist stellenweise recht komisch, und am köstlichsten ist die Schlussstelle, wo der Verfasser uns einen kleinen Einblick in seine politischen

Sind es, frage ich, nicht auch hier wieder die vielgeschmähten Liberalen gewesen, die einem wirklichen Bedürfnisse des Volkes abgeholfen haben?

Welche Wirkung das Lesen, und zwar das richtige Lesen macht, das sehen wir in Deutschland, wo die Schulen schon längst auf einer hohen Stufe stehen, wo Volksbibliotheken bestehen, wo von Seite der Regierung und von Vereinen und Privaten so viel geschieht, dem Volke gesunde kräftige geistige Kost zu bieten.

Ihr braucht aber nicht ins „Reich“ hinaus zu gehen, — ich kann Euch eine Gemeinde in Oberösterreich nennen, die Euch den Segen des richtigen Lesens zeigt. Sie ist noch dazu mitten im Innviertel gelegen. — Dort haben sich die braven Männer zusammengesetzt und haben einen Leseverein gegründet, und schaut Euch ihr Familienwesen an, wie ordentlich, wie herzlich es dort zugeht und — erschreckt nicht Ihr Katholiken — die ganze Gemeinde ist † † † — liberal! Burgkirchen heißt sie und liegt im Bezirke Mauerkirchen.

Und nun zum Schluß noch ein Wort: Was ich Euch da sagte, ließe sich vielleicht noch viel besser sagen, ich habe auch manch' herbes Wort gesprochen, nehmt es einem Landsmann nicht für übel, weil er's ehrlich mit Euch meint, und weil er weiß, daß Euch ein rasches Wort lieber ist, als viel gelehrtes Gefasel!

Wir paßt halt einmal das Raufeisen neben dem Rosenkranz nicht und — es soll anders werden.

und sozialen Ansichten gestattet. Es heißt dort wörtlich: „Die Zensurausweise des vereinigten Königreichs zeigen, daß die Unterthanen Ihrer Majestät der Königin Victoria sich während deren glücklicher Regierung um 5,900.000 Seelen vermehrt haben, und zwar nicht durch Beschlagnahme benachbarter Gebiete, sondern hauptsächlich durch den Unternehmungsgest, den Gewerbesleiß und die Tugend ihres Volkes.“

— Die „Ball Mall Gazette“ erzählt von einer interessanten Entdeckung, welche soeben in Amerika gemacht worden ist, daß nämlich „der Keim alles Lebens und Wachstums in blauem und violettem Glase liegt“. Der Erfinder dieses Geheimnisses macht die Welt mit dem Ergebnis seiner Forschungen in einer Broschüre bekannt. Unter blauem Glase wuchsen zweizöllige Weinstöcke innerhalb fünf Monaten 45 Fuß. Darauf versuchte der Entdecker den Einfluß von violettem Glase auf Schweine, und er fand heraus, daß die Säue in einem mit diesem Glase bedeckten Schweinestalle fast augenblicklich um zwölf Pfund schwerer wurden und daß ein verschmittenes Schwein eine besorgnißerregende Fettleibigkeit erlangte, und zwar in noch weit kürzerer Zeit als die Säue. Darauf experimentirte er mit einem neugeworfenen Ochsenkalbe, welches eben am Berenden schien; aber unter dem Einfluß dieses Glases belebte es sich in wenigen Stunden, fing mit großer Gier zu fressen an, begann nächsten Tag zu wachsen und war innerhalb vier Wochen ausgewachsen. — Hoffentlich glaubt ein jeder an diese wunderbare Erfindung und hoffentlich macht der Erfinder gute Geschäfte.

o — Der Kanzler der Franzosen in Jerusalem, Monsieur Ganneau, erfuhr vor einem Jahre, daß jenseits des todtten Meeres, ungefähr an der Stelle des ehemaligen Dibbon, ein uralter Stein mit seltsamen Buchstaben aufgefunden worden. Der Kanzler gibt sich alle Mühe, ihn zu erlangen, doch die Eingeborenen, abergläubisch, die Geschenke ihres Staates an den Stein knüpfend, zerschmettern ihn und Herr Clermont Ganneau kann nur die — Trümmer retten. Sie enthalten eine Inschrift, die sich auf Memsa, König von Maal, bezieht, der in den Büchern der Könige genannt wird. Mit unsäglicher Mühe macht man gute Büstenabzüge von den einzelnen Stücken und nur so ist die Entzifferung möglich. Die Sprache des Denkmals ist biblisch-hebräisch, aber mit stark ausgeprägtem arabisch-sönizischem Anklang, was ein sehr klarer Beweis ihres hohen Alters ist. Nimmt man noch hinzu, daß zur Entzifferung also die Kenntniß des gesammten semitischen Sprachkomplexes nöthig ist, die man wie eine lebende Sprache handhaben muß, weil es gilt, Lücken zu ergänzen, Fehler auszubessern und Dunkles zu interpretiren, wird man begreifen, warum alle bisher unternommenen Versuche — nur „Versuche“ blieben. Erst Professor Rämpf ist es gelungen, ein Resultat zu erreichen. Er geht von ganz neuen linguistischen Gesichtspunkten aus, ergänzt, dank seiner meisterhaften Sprachkenntniß, alle Lücken, stellt die Inschrift richtig und stellt, gestützt auf den gewonnenen Inhalt, in religiöser, historischer und philosophischer Hinsicht die scharfsinnigsten Untersuchungen an. Da, wie gesagt, dies Denkmal eines der ältesten auf semitischem Sprachgebiete ist (es stammt aus dem 8. Jahrh. v. Chr.), so erhält seine immense Bedeutung für Geschichte und Sprachforschung von selbst, und so ist denn auch Rämpf's gelehrtes Werk ein sehr schätzenswerther Beitrag zur Geschichte der Sprach- und Geschichtsforschung des Alterthums.

### Original-Korrespondenz.

Z. Wien, 20. Juli. Der Anschluß der Arbeiter an die deutsche Partei hat in den leitenden Kreisen Wiens ein förmliches Entsetzen hervorgerufen. Ministerpräsident Graf Hohenwart traf sogleich alle Anstalten, um die eingeleiteten Verhandlungen der Arbeiter mit der deutschen Partei zu paralysiren. Die Organe desselben, voran sein Hauptorgan, die „Tagespresse“, hegten zum Theile die Arbeiter gegen die deutsche Partei, während sie andererseits die Bourgeoisie zu ängstigen suchten.

Vor allem war es Handelsminister Dr. Schöffle, welcher die Arbeiter von der deutschen Partei abziehen suchte. Er bediente sich des Agenten Frese, um mittelst desselben den Arbeitern vorstellen zu lassen, daß die Regierung den Arbeitern wohlgesinnt sei und sie durch Einführung des allgemeinen, aber indirekten Wahlrechtes baldigst zufriedenstellen werde.

Simpel gibt es überall, und so kam es denn, daß thatsächlich ein kleiner Theil der Arbeiter Wiens der Regierung auf den Leim gegangen ist. Die große Mehrheit der Arbeiter schließt sich der deutschen Partei an, die ihnen außer Errichtung von Arbeiterkammern, Befreiung der indirekten Steuern noch die wichtigsten Reformen gerade auf sozialem Gebiete verspricht, während Minister Graf Hohenwart diesen vernünftigen Theil der Arbeiter durch die Verweigerung der direkten Wahlen vollständig abgestoßen hat.

Das ist Thatsache! Nun steht man mit den Nothen, mit jenem Theile der Arbeiter, welcher vor noch nicht langer Zeit den Brandstiftern der Pariser Kommune Beifall zuzohlte, in Unterhandlung, und diese sucht die Regierung durch das Schlagwort: „Allgemeines Wahlrecht“ zu fördern. Außer Frese ist es namentlich der Bankier S. Deutsch, der nach Niederwerfung des kommunistischen Aufstandes von der französischen Regierung eingesperrt, aber wieder freigelassen worden war, welcher hier als Mittelsmann des Ministeriums Hohenwart dient.

Die Mehrheit der hiesigen Arbeiter ist aber durch ein ganz einfaches Rechenexempel zur Einsicht gelangt, daß ihnen die Allianz mit den Deutschen mehr Vortheile gewährt, als das unnatürliche Bündniß mit dem reaktionären Ministerium Hohenwart. Das allgemeine Wahlrecht würde höchstens 6 Arbeiter in das Parlament bringen; sie würden dort bei der Masse der Feudalen, Ultramontanen und den mit diesen stimmenden slavischen Nationalen ganz verschwinden; die Arbeiterkammern dagegen geben den Arbeitern gegründete Aussicht, 20 Arbeiterdeputirte in das Parlament zu bringen, die deutsche Partei bietet ihnen also auf ehrliche Weise die Möglichkeit, sich ihrem Ziele zu nähern.

### Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

#### Local-Chronik.

— (Paibacher Stadtverschönerungsverein.) In Folge mehrfacher an das Gründungskomitee gelangter Anfragen sind wir in der Lage mitzutheilen, daß Beitrittsanmeldungen schon jetzt mit Vergnügen in Vormerkung genommen werden, die dann bei der in Kürze zu gewärtigenden Konstituierung des Vereins sofort in Wirksamkeit treten. Die bezüglichen Einzelzeichnungen übernimmt vorläufig aus Gefälligkeit die Buchhandlung v. Kleinmayr und Bamberg.

— (Die Gemäldeausstellung,) deren Eröffnung sich in Folge der verspäteten Absendung der Bilder aus Klagenfurt verzögerte, wird nun bestimmt in den ersten Tagen der nächsten Woche ihren Anfang nehmen. Saisonkarten (à 2 fl. für die Familie, à 1 fl. per Person) sind in der Galanteriewaarenhandlung des Herrn Karl Karinger zu haben.

— (Noch einmal die Reiseindrücke.) Wie Dr. Bleiweis mit der Geschichte unspringt.) Wir brachten unlängst in unserem Blatte unter dem Titel: „Reiseindrücke“ einen Abschnitt aus einem Feuilleton der „N. Fr. Pr.“, welches aus Lacroix von einem namhaften Publizisten und Mitarbeiter derselben eingesandt worden. Der Verfasser hatte auf seiner Fahrt nach der Adria Paibach berührt und seines Aufenthaltes dahier Erwähnung gethan. Seine Worte enthielten nur schmeichelfastes für die Stadt und ihre Bewohner und waren voller Anerkennung wie für die reizende Lage, so für die Gesittung und das rege Streben der Bürger. Uns so sehr muß es unser Erstaunen erregen, daß Dr. Bleiweis in seiner gewohnten pöbelhaften und plumpen Manier über uns herfällt und uns allerhand Manöver andichtet. „Man muß die Schliche dieser Deutschhümler nur kennen, meint er, da schreiben sie Feuilletonartikel,



senden sie einem Wiener Blatte ein und drucken sie dann wieder ab, alles nur Finten, um uns Slovenen zu schädigen." Wir können dem Herrn versichern, daß uns unsere Redaktionshätigkeit leider nicht gestattet, Abstecker nach einer fernem Insel zu machen und darüber Feuilletons für Wiener Blätter zu schreiben. Was mag aber wohl die Ursache sein, daß jenes harmlose Feuilleton den Herrn Landeshistoriker und k. k. privilegierten Reichsrathsverhörer so in Wuth bringt, daß er sogar mit dem „Haslinger" droht? Nun, die Sache ist ganz einfach. Herr K., der Verfasser besagten Feuilletons, ist ein feiner Beobachter des Strebens und Kulturlebens der Völker. Auch zu ihm war der Ruhm des großen Slovenenapostels Dr. Costa gedungen. Auch er hatte vernommen, wie er im Reichsrathe in der Wienerstadt der staunenden Welt den außerordentlichen Aufschwung der großen slovenischen Nation verkündete, deren wissenschaftliche Publikationen binnen kurzer Frist die Zahl von 400 weit überstiegen. Als Freund alles Fortschrittes, insbesondere voll Begeisterung für das Geistesleben und den Aufschwung einer jugendlichen Nation ging er auf die Suche mehrererwähnter Literatur und gab sich der gerechten Hoffnung hin, in der Metropole Zukunft-Sloveniens seine Wißbegierde bestens befriedigen zu können. Ist es nun seine Schuld, wenn seinen Erwartungen nicht entsprochen wurde, wenn er die mit so viel Umsicht der Welt verkündete Literatur nicht zu entdecken vermochte? Hinc illae irae, das brachte den Herrn Landeshistoriker so in Harnisch, daß er sogar aufs „Petroleum, ultima ratio," verfiel und zum Haslinger greift. Ad vocem Costa müssen wir noch erwähnen, welche sonderbare Märchen der Vater der — Wahrheit, Dr. Bleiweis, seinen Lesern hinsichtlich des famosen „Patriotentages" aufzählt. Bei 600 föderalistisch gesinnte „wahrhafte Oesterreicher," alias „Patrioten" hätten sich in Wien beim „großen Festtag" zusammengefunden und über die Geschichte Oesterreichs berathen. Dr. Costa habe nun eine so ausgezeichnete Rede gehalten, daß die ehrenwerthe Versammlung wie verdonnert stand ob solcher Weisheit und nichts Besseres zu thun wußte, als sämtliche Programmpunkte einstimmig zum Beschluß zu erheben und die Versammlung in größter Ruhe und Ordnung und in dem seligen Bewußtsein, Oesterreich gerettet zu haben, zu schließen. Alles andere ist Lüge, Lüge, schändliche Lüge, kreischt die „Novice" sich fast heiser. Nur gemacht, nicht zu hitzig, Herr Bleiweis, bedenken Sie doch, das Unerhörte ist geschehen; die „Tagespr." deren Schimpfepitheton Sie und der Dr. Costa so weidlich auszubenten verstehen, das Blatt, welches bisher für dieses ihr Schoßkind nur Lobespalmen angestimmt, ist über sein letztes Päckchen auf dem „Patriotentag" so erschrocken, so außer Rand und Band gerathen, daß es Buße thut in Saß und Asche und alles reumüthig widerruft, was es je zu seinen Gunsten gesprochen. „Von dem Erhabenen zum Lächerlichen," so heißt es in der Jeremiade, „ist nur ein Schritt, und wie der vollkommenste Ausdruck edler Würde durch einen einzigen Pinselstrich in das Zerkbild der Karrikatur verwandelt werden kann, so kann auch die hehre österreichische Idee zur Fraze, der reinste, erhabenste Patriotismus zum Gegenstande des Gespötte's herabgewürdigt werden. Am allerwenigsten hätten wir vermuthet, daß Männer, deren Stirne, ob verdient, ob unverdient, die Gloriole des Volksvertrauens umschattet, welche die Wahrer seiner Rechte und die Vertreter der Ehre und Würde des Reichs sein sollen, an einem solchen Possenspiel theilnehmen, ja sich in demselben durch den eingestandenem Mißbrauch der Freiheit des Wortes noch besonders hervorzuthun trachten könnten. Es war das schmachlichste Attentat, das noch je ein Volksvertreter an der Würde seines Mandats verübt, daß Dr. Costa im vollen Bewußtsein des ganz unparlamentarischen Gepräges seiner Worte den Anlaß zu Austritten gab, die den Regierungskommissär sofort zur Auflösung der Versammlung nöthigten. Wir bedauern dieses Eingreifen der Polizeigewalt nicht im geringsten, im Gegentheil, wir anerkennen das taktvolle Vorgehen ihres Delegirten und hätten sogar gewünscht, daß man der Profanation des österreichischen Patriotenthums durch Verhinderung der Verhandlung zuvorgekommen wäre.

Um so entschiedener müssen wir das Verhalten eines Abgeordneten verdammen, der in Verletzung des Anstandes eine Genußthuung findet, statt ein Beispiel der Achtung vor dem Gesetze zu geben. Wir halten uns dazu um so mehr berechtigt, als es unsere Fahne ist, die durch das frivole, nahezu buhenhafte Vorgehen in den Rath gezerzt und durch dieses Auftreten allein der unschädlichen Lächerlichkeit der Herren Prochazka und Holl ein gewisses politisches Relief gegeben wurde. Doch eines tröstet uns, Herr Dr. Costa selbst ist noch von niemandem weder im Parlamente noch außerhalb desselben ernst genommen worden. (Ho! Frau „Tagespr.", das heißt denn doch etwas stark vergeßlich sein!) Seine jüngste That kann deshalb auch nicht unter einen anderen Gesichtspunkt fallen; unsere Entrüstung gilt deshalb nur der Mißachtung der Würde des Mandats, die sich derselbe hat zu Schulden kommen lassen. Dr. Costa hat foran keinen Anspruch mehr, auch nur mit Petri in Parallele gezogen zu werden; er rangirt in die Kategorie der beiden andern Arrangeurs des Patriotentages (beiläufig gesagt die lächerlichsten politischen Handwürste der Wienerstadt!) und mag mit ihnen im Bunde das Jahrhundert in die Schranken fordern; des einen Erfolges kann er sicher sein, stets das Gelächter der ganzen Welt und, wenn es hoch geht, auch die Bewunderung des „Vaterland" zu erregen. Nun, wenn unsere Leser diese vernichtende Beurtheilung und Verleugnung eines politischen Handwurstes mit den Worten der „Novice" vergleichen wollen, so können sich selbe eine kleine Vorstellung davon machen, wie slovenische Blätter mit der Tagesgeschichte und mit der Wahrheit umspringen. Wir bedauern den edlen Stamm, der so unglücklich gewesen, die Wahrung seiner heiligsten Interessen solchen Händen anzuvertrauen.

— (Programmenschau.) Es liegt uns das Programm des k. k. Real- und Obergymnasiums zu Rudolfs werth für das Schuljahr 1870—71 vor. Eingeleitet wird selbes durch einen sprachwissenschaftlichen Aufsatz des Lehrers Herrn Adalbert Meingast unter dem Titel: „Bemerkungen über den Ablativus absolutus im Lateinischen," der von genauer Kenntniß der einschlägigen Literatur und von selbständigem Denken zeugt. Ein näheres Eingehen darauf dürfte für die Mehrzahl unserer Leser von geringem Interesse sein. Aus der Chronik des Gymnasiums entnehmen wir, daß dasselbe 1746 unter der Kaiserin Maria Theresia gegründet, 1854 und 1855 zu einem Obergymnasium neuer Organisation vervollständigt und bis zum September 1870 ausschließlich von Franziskanerordenspriestern geleitet worden ist. Durch kaiserliche Entschliezung vom 20. September 1870 wurde dasselbe in ein Real- und Obergymnasium mit weltlichen Lehrkräften unter Beibehaltung von 4 approbirten Ordenspriestern umgewandelt. Die Lehrkräfte bestehen demnach heutzutage aus zwei weltlichen Professoren, wovon einer prov. Direktor, 4 Professoren aus dem Franziskanerorden, 4 weltlichen Gymnasiallehrern, zwei geistlichen und zwei weltlichen Supplenten. Es befinden sich also noch immer 6 Franziskaner an der Anstalt. Aus der statistischen Uebersicht der Schüler, deren Anzahl am Schlusse des Schuljahres 131 betrug, entnehmen wir mit Befremden den geringen Besuch in den beiden ersten Klassen, wovon die erste bloß 15, die zweite 17 Schüler zählte; es wäre von Interesse, wenn über die Ursachen dieser befremdenden Erscheinung irgend eine Andeutung gegeben würde. Die Schullokalitäten scheinen noch sehr primitiver Natur zu sein und den Anforderungen an eine moderne Anstalt durchaus nicht zu genügen. Es fehlt beispielsweise ein eigenes Bibliothekzimmer, ein Konferenzzimmer, ein Zeichensaal, ein chemisches Laboratorium, ein Lehrzimmer für die Realschüler III. und IV. Klasse vom Schuljahre 1872/73 angefangen, endlich ein Turnsaal (gegenwärtig wird noch gar kein Turnunterricht erteilt). Wie es heißt, wird während der Ferien wohl ein Stockwerk über einen Flügel des alten Gebäudes aufgeführt, dadurch aber nur ein einziges (!) Lokale gewonnen. Dagegen haben Lehrer- und Schülerbibliothek durch Ankauf und Schenkung eine namhafte Bereicherung erfahren. Im nächsten Schuljahre wird die

I. und II. Klasse die Einrichtung von Realgymnasien, die übrigen Klassen jene der Gymnasien haben.

— (Handelslehreanstalt.) Die gestern Vormittag stattgehabte Prüfung an der Handelslehreanstalt des Herrn Direktor J. Mahr gab wieder Beweis für die vorzüglichen Erziehungs- und Lehrresultate des renommirten Instituts. Die nahezu 4 Stunden währende mündliche Prüfung, bei welcher sämtliche an der Anstalt gelehrt Gegenstände vorgenommen wurden, besonders die Prüfung aus dem Handels- und Wechselrechte, die schönen kalligraphischen Probehefte, die netten Proben kaufmännischer Buchführung und gelungenen Zeichnungen ließen so recht den Umfang und die Gründlichkeit des Wissens der Schüler, als auch ihre manuellen Fertigkeiten in vortheilhaftester Weise erkennen.

— (Im Institute Waldherr) fand heute Vormittag der feierliche Schluß des Schuljahres statt. Die Leistungen der Schüler in den verschiedenen Schulgegenständen, wie auch in Deklamation und Gesang legten neuerdings ein glänzendes Zeugniß ab für die ausgezeichnete Leitung und die thätigen Erfolge der Anstalt. Der Feier wohnte ein sehr zahlreiches Publikum, darunter der Bürgermeister Deschmann und Regierungsrath Hotschevar, in Vertretung des Landespräsidenten, bei.

— (Feuerwehr.) Morgen Sonntag hat die dritte Abtheilung der freiwilligen Feuerwehr den sonntäglichen Stadtdienst zu versehen.

— (Tabor.) Am 6. August l. J. wird beim Stefan Primož vlg. Niznar in Oberwühl bei der Eisenbahnstation Grafenstein in Kärnten ein slovenischer Tabor abgehalten. Das Programm lautet: 1. Welche Rechte haben die Slovenen bereits erreicht, welche sollen noch errungen werden und wie?, natürlich auf gesetlichem Wege. 2. Die vom Vereine Erdnjava aus hohe Ministerium eingereichte Petition wird erläutert. 3. Wie hat man sich bei Wahlen zu benehmen, und 4. wie wären Bauernassurances und Vorschulklassen auf dem Lande zu errichten? Der Anfang ist um 3 Uhr Nachmittags. Das Volk bedarf Belehrung, daher sollen alle Volksfreunde für eine zahlreiche Betheiligung nach Kräften beitragen!

— (Freiheits-Ideale in Slovenien.) Jüngst hielt der Katholik-konservative Verein zu St. Johann in den Windischbüchel eine Sitzung, in welcher unter anderem auch der Gemeindevorsteher Koskar von Triebein das Wort ergriff und sich bitter darüber beklagte, daß die Exekutivgewalt, welche den untersten politischen Organen zusteht, gänzlich unzulänglich sei. „Wir werden erst dann wieder auf einen grünen Zweig kommen," — meinte der ehrenwerthe Herr Koskar — „wenn wir die Prügelstrafe einführen." Hoffentlich faßt der Katholik-konservative Verein nächstens in diesem Sinne eine Petition an die Regierung ab.

#### Wirtschaftliches.

— (Eierpulver) wird als neue Konserve genannt. Eier können auf leichte Weise in Pulverform zu späterem Gebrauche an Suppen, zu Eiertuchen u. s. w. aufbewahrt werden, indem man sie ausschlägt, quirlt, auf Teller gießt, bei gelinder Ofenhitze trocknet, bis eine feste Masse entsteht, welche dann gepulvert und in luftdicht verschlossenen Glasgefäßen trocken aufbewahrt wird. Ein Pfund solchen Pulvers ist ungefähr 50 Eiern gleich. Die Gefahr des Verderbens solchen Pulvers liegt im leicht ranzig werdenden Fettgehalte; luftdichter Verschluß kann allerdings längere Zeit davor bewahren. Je weniger das Wasser aus der Masse entfernt ist, desto weniger wird sie sich konserviren lassen. Getrocknet zerkleinert sie sich übrigens schwer. Bei 60 Grad Reaumur gerinnt schon das Eiweiß, worauf bei der Ventigung zu achten ist.

#### Angelommene Fremde.

Am 21. Juli.

Elefant. Prodinnig, Steuerregulirungs-Referent. Mann. — Trift, Kfm., Triest. — Schmidt, Kfm., Wien. — Dr. Ceriani, Gregorik, k. k. Major, und Schulhof, Triest. — Noller, Geiselreiter, Privatier, und Schebel, Tapezierer, Gattin, Wien. — Gregorik, Gutsbesitzer, Gurtfeld. — Löwenjohn, Koskar. — Wichty, Kfm., Kamtscha. — Peter, Kfm., Magdeburg. — Dorsolomei, Triest.



**Stadt Wien.** Blau, Kfm., Kanischa. — Blinische, Kfm., Wien. — Thomann, Kfm., Triest. — Buchlin, Kaufmannsgattin, Klagenfurt. — Korniger, Kfm., Brod. — Seitz, Schullehrer, Graz. — Kasseitz, Kaufmannsgattin, Triest. — Kautschitsch, Gutsbesitzer, Unterkrain. — Papat, Privatier, Wien. — Reichl, Forstgeometer, Adelsberg.

**Witterung.**

Laibach, 21. Juli.  
In aller Früh Nebel, dann bewölkt, nach 6 Uhr ganz ausgeheitert. Herrlicher wolkenloser Tag, schwacher Ostwind. Wärme: Morgens 6 Uhr + 11.4°, Nachmittags 2 Uhr + 20.8° R. (1870 + 22.2°; 1869 + 20.1°). Barometer 326.34". Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 13.7°, um 1.9° über dem Normale.

Mit dem morgigen Tage (23. Juli) beginnen die Hundstage, selbe dauern bis 23. August. Von ihnen gilt der Bauernspruch: Wenn mit dem ersten Tage der Hundstage gelinde Nordwinde zu wehen beginnen, so wehen sie 40 Tage. Hundstage hell und klar, Zeigen ein gutes Jahr; Werden Regen sie bereiten, Kommen nicht die besten Zeiten.

**Verstorbene.**

Den 21. Juli. Maria Ulls, Hausbesitzer, alt 75 Jahre, in der Krakauvorstadt Nr. 54, an der Brustwasserlucht. — Dem Herrn Mathias Krizner, Kondukteur, sein erstgeborenes Zwillingkind Johann, alt 2 1/2 Monate, in der Polanavorstadt Nr. 34 an Fraisen. — Maria Vizijan, Zuwohnerin, alt 63 Jahre, im Zivilspital an Lungenlähmung.

**Wiener Börse vom 21. Juli.**

Staatsfonds.	Geld	Ware	Dest. Hypoth.-Bank	Geld	Ware
Spec. Rente, 50 fl. Pap.	59.65	59.70	95.-	95.50	
do. do. 50 fl. in Silber	69.10	69.20			
Lose von 1854 . . . . .	98.50	94.-			
Lose von 1860, ganze	101.80	102.-			
Lose von 1860, Rinfst.	111.75	112.25			
Premienf. v. 1864 . . . . .	129.75	130.25			
<b>Grundentl.-Obl.</b>					
Stiermark zu 5 pEt.	98.-	94.-			
Kärnten, Kraun					
u. Krainland 5 "	85.75	86.-			
u. zu 5 "	79.70	80.-			
Kroat. u. Slav. 5 "	86.25	88.50			
Siebenbürg. " 5 "	76.-	76.25			
<b>Action.</b>					
Rationalbank . . . . .	769.-	771.-			
Union-Bank . . . . .	265.50	266.-			
Creditanstalt . . . . .	285.20	285.30			
R. v. Escompte-Ges.	980.-	940.-			
Anglo-Osterr. Bank	253.40	253.60			
Dest. Bobencr.-B.	260.-	263.-			
Dest. Hypoth.-Bank	75.-	77.-			
Steier. Escompt.-B.	240.-	—			
Franko-Ostria . . . . .	120.30	120.50			
Kais. Ferd.-Nordb.	2152	2155			
Südbahn-Gesellsch.	179.80	180.10			
Kais. Elisabeth-Bahn	222.25	222.75			
Kais.-Ludwig-Bahn	247.25	247.75			
Siebenb. Eisenbahn	170.-	170.50			
Staatsbahn . . . . .	470.50	421.-			
Kais. Franz-Josephs.	203.-	203.75			
Rinfst. Barcel. C.-B.	174.75	175.50			
Wissb.-Stamm. Bahn	176.75	177.-			
<b>Pfandbriefe.</b>					
Nation. 5 p. verl. 50 fl.	91.80	92.-			
Eng. Mob.-Creditanst.	89.40	89.70			
Eng. 50 fl. Cred.-B.	106.30	106.60			
do. in 33 v. rück.	87.-	87.25			
<b>Telegraphischer Wechselkurs vom 22. Juli.</b>					
Spec. Rente Österr. Papier 59.60.					
Spec. Rente Österr. Silber 69.10.					
1860er Staatsanlehen 102.25.					
Banlfaktien 769.					
Kreditaktien 285.50.					
London 122.90.					
Silber 121.50.					
R. I. Münz-Ducaten 5.84.					
Rapensd'or 9.81.					

**Gedenktafel**

über die am 25. Juli 1871 stattfindenden Vigitationen.

3. Feilb., Hudomalit'sche Real., Feistritz, BG. Neumarkt. — 2. Feilb., Marincic'sche Real., Zagorje, BG. Feistritz. — 2. Feilb., Maurin'sche Real., Wimol, BG. Tschernembl. — 2. Feilb., Tomsič'sche Real., Feistritz, BG. Feistritz. — 2. Feilb., Stauer'sche Real., Zagorje, BG. Feistritz. — 3. Feilb., Jagodnik'sche Real., Kofeje, BG. Feistritz.

**Telegramme.**

Paris, 21. Juli. Das „Journal officiel“ meldet: Der deutsche Kaiser ordnete telegraphisch an, daß die Departements Eure, Seine inferieure und Somme geräumt werden, ohne die vollständige Zahlung abzuwarten.

Am 15. d. M. waren 500,975.000 Franken abgezahlt.



Die Unterzeichneten fühlen sich verpflichtet, für die so vielfach bewiesene Theilnahme beim Dahinscheiden ihrer innigst geliebten Mutter, respekt. Schwieger- und Großmutter, der Frau

**Anna Khern**

sowie für die so zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte Allen den herzlichsten Dank hiemit mit der Bitte auszusprechen, die Verstorbene im frommen Andenken zu bewahren.

Laibach, am 21. Juli 1871. (330)

Die Familie Khern.

**Ein Lehrling**

wird sogleich aufgenommen bei **A. J. Kraschovitz.**

**Geschäftsveränderung.**

Gefertigter zeigt hiemit an, daß er seine **Blumenkultur**

von heute an in die Gradiska Haus-Nr. 38 in den Sakraischeg'schen Garten übertragen hat, woselbst die Bestellungen gemacht werden wollen.

Zum bevorstehenden Annafeste hat er sich mit den vielfältigsten, feinsten und schönsten Blumenarten, wie sie nur die gegenwärtige Jahreszeit liefern kann, genügend versehen und ist schon in den Stand gesetzt, die Aufträge der geehrten p. t. Kunden auf das billigste und geschmackvollste zu vollziehen.

Eochachtungsvoll und ergebenst

**Josef Ermacora.**

**Bergheers Theater**  
mit Geister- und Gespenster-Erscheinungen  
errichtet bei der Sternallee.

Morgen Sonntag um 5 und 8 Uhr zwei Vorstellungen, sowie an jedem Wochentage Abends 8 Uhr Vorstellung im III. Cyklus.

Programm der neuen Aufstellung. I. Abtheilung: Automaten und Androiden, Seiltänzer mit mathematisch richtig berechneten Maschinen, die durch das innere Getriebe und durch Federkraft lebende Wesen der Natur getreu nachahmen. — Erste Figur: ein grazioser Tivoler, 20 Zoll hoch; zweite Figur: ein Voltgeuer, 20 Zoll hoch; dritte Figur: das Non plus ultra der Mechanik, eine Figur, welche auf dem Kopfe steht, die Beine ausstreckt und endlich die Hände losläßt, 24 Zoll hoch.

II. Abtheilung: Eine Selbstenthaltung. Bergheer erscheint auf der Bühne und schneidet sich selbst den Kopf ab. Nachdem er einige herubigende Worte an die Zuschauer gerichtet, setzt er ihn selbst wieder an.

III. Abtheilung: Geister- und Gespenster-Erscheinungen unter dem Titel: „Leben im Traum“, mit Erscheinungen von Diabloten, Teufeln, Gespenstern, Hexen, Genien u. s. w. Zum Schluß: Feeerie mit Rufen.

IV. Abtheilung: Magic, Jifil, Musik. 1. Wie man eine Festhalle schmückt. 2. Unverhofft. 3. L' Abad'jour. 4. Das Geschenk der Großmama. 5. Ein Portefeuille. 6. Der Mensch als Henne. 7. Ein Spiel mit Uhren. 8. Die uner-schöpfliche Liqueur-Flasche.

V. Abtheilung: Calospinthechromatrene, Brillant-Fontaine, beleuchtet durch das elektrische Licht. (331)

**Eigenbau**  
**Curzolaner Tafel-Öel,**

unverfälscht und sehr geschmackvoll, der Zentner 36 fl., Pfd. 40 kr., ist zu haben in der Spitalgasse Nr. 277 ersten Stod. (296-4)

**Feuerspritzen**  
jeder Größe, mit und ohne Schlauchvorrichtung, zu verschiedenen Preisen und für Gemeinden mit der Begünstigung ratenweiser Abzahlung, weiters

**Rotirende Weinpumpen,**  
mit denen man bis 60 Eimer in der Stunde überschänken kann. (119-18)

Amerikanische  
**Douglas-Pumpen**  
für  
Hausbrunnen, Küchen, Fabriken etc.  
sind zu aussergewöhnlich billigen Preisen in großer Auswahl stets vorrätzig in der  
Glocken- und Metallgießerei, mechanischen Werkstätte von  
**Albert Samassa in Laibach.**

**Garten- und Blumenfreunden**

zur gefälligen Notiz, daß im unterzeichneten Etablissement der größte Theil der Florblumen in Blüthe steht und der Besuch aller sich dafür Interessirenden stets willkommen ist. (329-1)

**Carl Schmidt's Gärtnerei,** Laibach, Glockengiessergasse Nr. 24.

**Zur Herbstsaat**

empfiehlt Unterzeichnete in vorzüglicher, frischer, keimfähiger Waare: Herbst- oder Stoppelrüben in 8 Sorten, pr. Pfd. 54 bis 80 kr., Futter-Gräser, Klee-Arten etc. (328-1)

**Karl Schmidt's Samenhandlung,** Laibach, Glockengiessergasse Nr. 24.